

# Der Bronzeschatz



# Der Bronzeschatz

Eduard Štorch

## **Impressum**

Copyright: Chiara-Verlag im vss-verlag  
Jahr: 2022

ISBN: 9789403673004

Lektorat/ Korrektorat: Annemarie Werner  
Übersetzung: Franz Groß  
Covergestaltung: Hermann Schladt

Verlagsportal: [www.vss-verlag.de](http://www.vss-verlag.de)  
Gedruckt in Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist  
ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.

## DIE MOLDAU

Steter Tropfen höhlt den Stein. Hunderttausende Jahre hat der große Fluss, die Moldau, das Gestein seines Bettes benagt und Erde und Schlamm nach Norden fortgeschwemmt.

So wurde jenes Plateau freigelegt, das heute Letna genannt wird. Der gewaltige Fluss stieß etwas weiter auf harte Quarzfelsen, wich ihnen in großem Bogen aus, nahm aber dann wieder seinen Lauf nach Norden. Damals bevölkerten die ersten Urmenschen die Landstriche West- und Südeuropas und vielleicht verirrte sich auch eine Schar wilder Jäger bis in unsere Gegenden. Wieder vergingen fünfzigtausend Jahre.

Tiefer grub die Moldau ihr Bett und spülte Gestein und Sand fort. Das Flussbett senkte sich, der Wasserspiegel fiel — anfangs langsamer, dann aber um so rascher, je mehr Wasserläufe sich zu einem gewaltigen Fluss vereinigten, bis sich dieser schließlich alle hundert Jahre um je einen Dezimeter senkte.

Heute hat sich die Moldau bereits mehr als hundert Meter in ihr ursprüngliches Flussbett eingeschnitten.

Als die Jäger der Urzeit hier Rentierherden verfolgten und riesigen Mammuten nachstellten, floss die Moldau noch zwanzig Meier über ihrem heutigen Bett. Und als sich in dem schönen Kessel, in dem

heute Prag liegt, in einer Landschaft voll Inseln, Flussarmen und üppiger Vegetation, die ersten sesshaften Bewohner in ärmlichen, kleinen Siedlungen niederliessen, glitzerte der Moldauspiegel immer noch acht Meter über seinem heutigen Stand.

Rastlos aber nagte der Fluss an seinem Bett weiter, Dezimeter um Dezimeter grub er sich von Jahrhundert zu Jahrhundert in sein hartes Lager ein. Hier weideten die Menschen der Steinzeit ihre Herden und pflanzten auf ihren bescheidenen kleinen Feldern ihr dürftiges Getreide und ihren Flachs.

Jahrhunderte und Jahrtausende versanken in den Schoß der Zeit. Die mahlende Kraft des strömenden Wassers ließ den Boden des Flusses um weitere Meter fallen. Der Spiegel des großen Flusses war kaum noch fünf Meter über seinem heutigen Niveau — kaum vier — kaum drei Meter noch ...

Die an den Ufern des herrlichen Flusses sesshaften Stämme wurden zu jener Zeit von Händlern aufgesucht, die aus südlichen Ländern prächtige, goldgelbe Bronzearbeiten brachten. Die Frauen träumten von Bronzearmspangen und -nadeln. Die Männer gaben alles her, um ein ersehntes Bronzemesser, einen Speer, einen Dolch oder gar ein schweres Schwert aus Bronze zu bekommen; denn diesen kam keine der alten Steinwaffen gleich, mochte sie noch so gewissenhaft verfertigt worden sein.

Die menschliche Kultur war um einen Schritt vorangegangen. Die Steinzeit endete und in Mitteleuropa trug die Bronzezeit den Sieg davon.

Die Moldau rauschte, sie sang den Menschen der Bronzezeit ihr uraltes Lied. Mehr als zweieinhalb Meter hartes Gestein noch müsste sie ausspülen, um moderne Menschen im Jahrhundert des Dampfes, der Elektrizität, des Rundfunks und der Flugzeuge an ihren Ufern zu erblicken ...

Was wird sie wohl zu sehen bekommen, bis ihre Wasser einst ein weiteres Meter unter ihrem heutigen Niveau dahinfließen werden?

Wird sie glückliche Menschen vorfinden, die in Frieden und brüderlicher Liebe leben?

## 1. Kapitel: DIE BÄREN

Einige kleine Siedlungen säumten den Fluss der bewaldeten Höhenrücken. Wald und Wasser boten den Bewohnern des Talkessels, in dem heute Prag liegt, ein hinreichendes, wenn auch bescheidenes Dasein. Ihre kleinen Flachs-, Weizen-, Gerste- und Hirsebeete zeugten von ihrer primitiven Landwirtschaft. Auf den Wiesen weideten da und dort mager Rinder; der Ruf der Hirten, die eine verirrte Kuh suchten, schallte durch den tiefen Wald.

Der Kaltbach war ein kleines Rinnsal mit klarem Wasser, schmackhaften Forellen und leckeren Krebsen. Dort, wo er in die Moldau mündete, schmiegt sich ein paar Hütten an sein Ufer. Sie gehörten dem Stamme der Bären; ihre runden, mit Lehm beworfenen Katen waren über ein großes Stück Land verleiht. In einem entfernter liegenden Teil der Siedlung wohnte auch der Häuptling des Stammes, der Starke Bär, am Bach selbst vertrat ihn Schiefmaul, der Priester, Zauberer und Geisterbeschwörer (Schamane) des Bärenstammes. Die Hütten dieser beiden Männer waren die größten, waren viereckig, trugen ein Dach und waren aus starken Baumstämmen gebaut.

Vergeblich hätte man hier jenen Bären, der Vogelsteller genannt wurde, in seiner Hütte oder bei der Beratungseiche gesucht. Auch auf seinem Feld arbeitete er nicht, und bei seinem Vieh auf der Weide war er gleichfalls nie zu erblicken.



Der Vogelsteller war immerzu im Walde. Ganze Tage und oft auch des Nachts weilte er bei seinen Vogelherden. Wenn der Häuptling den Stamm zur Beratung zusammenrief, kamen nicht immer alle Männer, aber Vogelsteller fehlte fast jedes Mal. Vergeblich wärmte sein zweites Weib, das schöne Rotkehlchen, mit heißen Kieselsteinen den dünnen Brei und umsonst bereitete sie die in Honig eingelegten Eichhörnchen zu, Vogelsteller erschien nicht zum Abendbrot. Aus allen Hütten ringelte sich eine blaugraue Rauchsäule zum Himmel, es verbreitete sich der Duft gebratenen Fleisches, nur in Vogelstellers Hütte gab es kein Wild und der Rost seines Herdes lag im Winkel. Dabei war es dem ganzen Stamme gut bekannt, dass der Vogelsteller ein ausgezeichnete Jäger war, der soviel Beute aus dem Walde hätte bringen können, wie er nur wollte.

Rotkehlchen musste denn auch aus den benachbarten Hütten manches bissige Wort einstecken. So hatte der unfreundliche Brummbär ihr im Vorbeigehen zugerufen, die Familie Vogler habe heute wohl bald zu Abend gegessen. Rotkehlchen blitzte ihn mit drohenden Augen an, lief auf den Hügel jenseits des Baches und ließ das Tal entlang Voglers Pfiff erschallen.

Sie bekam jedoch keine Antwort.

Vogler war wohl wieder so in seinen Vogelfang vertieft, dass er gar nicht wüsste, wie die Zeit dahineilte und dass sich die Männer vor der Beratungsei-

che schon zu dem üblichen Abendplausch auf ihre Steinsitze niederliessen.

Ungeduldig warf Rotkehlchen den Kopf zurück und ging wieder in ihre Hütte.

„Wo bist du, Knirps?“ schrie sie, um den Sohn der verstorbenen ersten Frau des Voglers herbeizurufen.

„Der Bub ist schon wie der Vater“, sagte Rotkehlchen zu sich selbst. „Ununterbrochen steckt er im Wald. Daheim sieht man ihn nur beim essen!“

„Knirps, wo bist du wieder, du unsteter Geist?“

Aus dem Gestrüpp kam die unscheinbare, etwas verwachsene Gestalt eines Knaben. Er war zwar nicht bucklig, aber mit seinem schwachen, kurzen Körper und den langen Armen sowie dem auf dem Rumpf fast ohne Hals aufsitzenden kleinen Kopf unterschied er sich sehr unvorteilhaft von der übrigen gesunden Jugend des Stammes. Darum nannte ihn auch niemand anders als „Knirps“ und es ist wohl nicht verwunderlich, dass er von jedermann spöttische und unfreundliche Worte zu hören bekam, wo doch nicht einmal Rotkehlchen, seine eigene neue Mutter, für ihn ein gütiges Wort hatte. Sie hatte ihm schon oft vorgeworfen, dass sie sich für einen solchen Krüppel wie ihn schäme. Und mehr als einmal hatte er bereits hören müssen, dass Rotkehlchen ihn in den Wald zu den Wölfen treiben werde, wenn ihr ein eigener Sohn geboren würde.

Knirps näherte sich langsam der Stiefmutter. Lächelte er? Schnitt er eine Grimasse? Das war schwer

zu sagen, denn Knirps zeigte immer die Zähne. Manchmal sah das wie ein bitteres Lächeln aus, in diesem Augenblick aber drückte sein Gesicht eher kindische Freude aus. In seinen Augen strahlte sieghafte Befriedigung.

Er trieb einen Ziesel vor sich her, den er mit einer Schnur an einem der Hinterbeine angebunden hatte. Mit einer Rute wies er ihm die Richtung des Weges.

„Du meinst wohl, dass wir an einem Ziesel genug zum Abendessen haben?“ schrie Rotkehlchen den Knaben spöttisch an. Knirps blieb ganz ruhig und zog, ohne die Schnur loszulassen, aus seinem Bastrännel einen zusammengerollten Igel heraus. Er legte ihn vorsichtig auf die Erde und strich sich mit der Hand über den Schenkel, als wollte er die von den spitzen Stacheln schmerzende Haut streicheln.

„Rotkehlchen, das war ein Spaß mit den beiden!“ begann der Knabe zu erklären.

„Ich will nichts wissen von deinem Spaß“, fuhr ihn Rotkehlchen an. „Wieder bringst du neues stinkendes Viehzeug nach Hause! Ich werf’ euch das alles hinaus ... Und du schau, dass du weiterkommst, lauf’ zum Vogelherd und hol den Vater...“

Knirps legte den eingerollten Igel und den sich windenden Ziesel in sein Bastrännel; dann ging er in den Wald seinen Vater suchen.

Er durchwatete den seichten Bach und eilte auf einem kaum bemerkbaren Pfad den Berg hinan. Unter einem Felsblock, nicht weit hinter einem Bu-

chendickicht, begegnete er dem Vater. Der Vogler trug einen geflochtenen Käfig, der mit einem Stück groben Zeugs zugedeckt war.

„Hast was gefangen, Vater?“ fragte er den Mann.

Vogler lächelte und sagte kein Wort.

Knirps hatte aber bereits erraten, dass es heute eine gute Jagd gegeben haben müsse und der Vater wohl etwas besonders Seltenes gefangen habe. Er wollte einen Zipfel der Decke vom Käfig lüften, der Vater nahm aber das Vogelbauer in die andere Hand. „Der Vater will sich gewiss erst daheim damit rühmen!“ dachte Knirps und zappelte mit kleinen Schritten neben dem Erwachsenen her.

Knirps war auf seinen Vater, den berühmten Vogelfänger, stolz. Niemand in der Sippe verstand es so wie er, Vögel in Schlingen, Netzen und im Garn, mit Pfeilen oder Schleudern zu erbeuten. Sein Voggelleim, den er unter geheimnisvollen Zaubersprüchen aus Mistelzweigen zubereitete, war weit und breit der beste. Selbst der Häuptling holte ihn vom Vogler. Knirps verstand es auch, aus Kiefernharz Leim herzustellen, was war aber sein Leim gegen Vaters Mistelleim! Knirpsens Leim trocknete bald ein und hielt dann nicht einmal einen Käfer fest, während des Vaters Mischung lange feucht blieb und nicht einmal einen Dornhähler oder einen Star losließ.

Vater konnte noch eine Menge anderer wunderbarer Dinge, er war wirklich der beste unter allen Jägern. Während diese im Winter die von ihnen auf-

gestellten Fallen meist leer fanden, brachte Vogler immer eine Beute heim. Man sagte im Stamme, Vogler besitze einen gewaltigen Zauber, mit dem er das Wild in seine Fallen locke. Der Vogler müsste über solches Gerede nur lachen. Dem Buben aber verriet er, was für ein Geheimnis dahinter steckte, dass das Wild wie blind in seine Fallen lief. „Ich koche Abfälle und verdorbene Fische und mische Hasenfett, etwas — aber nicht viel! — Bibergeil sowie den Inhalt der Harnblase einer Wölfin dazu. Damit bestreiche ich die Falle und fange dann sogar einen Fuchs!“

Knirps erriet schon selbst, dass der Geruch dieser Flüssigkeit die Reste der menschlichen Ausdünstungen verdeckt, die auf der Falle und an allem haften bleiben, was der Jäger berührt; auch seine Spuren in der Umgebung der Falle sind dann nicht erkennbar. „Ja, der Vater ist gescheit! Einen Jäger wie ihn findet man nicht wieder. Wenn ich doch auch alles das lernen könnte!“

Knirps störte die Stille nicht. Er trat vorsichtig auf und brach auch nicht ein Zweiglein. Es war nicht zu hören, dass hier zwei Menschen schritten. Dies gebot die Jagdsitte und der Vogler war daran gewöhnt.

Knirps konnte nun seinen Gedanken nachhängen.

Wenn er groß sein würde, wollte er irgendwohin in die weite Welt wandern und im Walde unter Tieren und Vögeln leben ... Niemand sollte seine Lieblinge dann hinauswerfen. Er erinnerte sich an

die Stiefmutter und überlegte, ob sie wirklich ihre Drohung wahr machen und ihm seine Tiere aus der Hütte verjagen werde. Da würde ihn das ganze Leben nicht mehr freuen. Er war ja an seine kleinen Gefährten schon so gewöhnt! Für den Häher war ihm schon ein schönes Marderfell geboten worden, aber er gab ihn dafür nicht her. Sein Häher war so zahm, dass er seinen Käfig offenlassen konnte; das Tier hüpfte dann in der Hütte herum und las die Eicheln vom Boden auf, die Knirps ihm zuwarf. Manchmal musste Knirps über ihn unbändig lachen, wenn sich der Häher seinen kleinen Kropf vollstopfte, bis die letzte Eichel so aus dem Schnabel herauschaute, dass er ihn gar nicht recht schließen konnte. Er war ein unersättlicher Fressack. Der Häher hüpfte dann hübsch in den Winkel, wo er in einem Riss der Wand seine geheime (Knirps allerdings gut bekannte) Vorratskammer hatte, in die er alle Eicheln fallen ließ. Dann presste er sie mit dem Schnabel in die Öffnung und hüpfte sofort wieder herbei, um Knirps anzubetteln ... Wenn er ihm nicht gleich etwas gab, suchte der Vogel selbst in der Hütte herum und prüfte mit seinem Schnabel alle Ritzen. Die kleinen, um die Feuerstelle herumliegenden Äste wendete er hin und her, schleppte sich mit ihnen ab und durchstöberte die Felle, bis ihm Rotkehlchen etwas nachwarf. Da verbarg sich der Häher rasch, bis er nach einer Weile wie eine Katze leise zu miauen anfang. Knirps antwortete ihm mit einem Pfiff. Da zwitscherte der Häher wie ein Star, kam aus seinem

Versteckt hervorgekrochen, sträubte seine Haube und breitete den Stoß aus. Knirps warf ihm eine Eichel zu und der Häher rollte sie am Boden umher und spielte mit ihr wie ein kleines Kind. Doch gab er dabei scharf acht. Kaum hob Rotkehlchen einen Fichtenzweig auf, um ihm damit eins zu versetzen, hörte man ein „Schrrr, schrrr“ und der schlaue Häher huschte noch rechtzeitig davon und ließ sich auf einem der an der Wand hängenden Käfige nieder; dort fühlte er sich in Sicherheit.

Ja, sein Häher wusste gut, wer ihm ein Leid zufügen wollte und wer ihn liebte. Vor Knirps fürchtete er sich nicht, und wenn der Junge beim Abendessen sein Schüsselchen in die Hand nahm, kam der Vogel sofort nach einem Bissen zu ihm geflogen. Als ihm der Vater einmal eine junge Weihe heimbrachte und Knirps sie fütterte, fand der Häher an ihr solchen Gefallen, dass er beim Füttern half. Er lernte, die junge Weihe auf ihren Ruf hin selbst zu füttern, als sei sie sein Junges. Knirps wurde damals vor Freude halb närrisch; er wollte ohne Unterlass nur mit seinen Vögeln spielen und sie füttern. Solange der Vater daheim war, war Knirps mit seinen Tieren sicher, aber das war eben das Unglück, dass der Vogler fort im Walde war!

Die Weihe besaß Knirps auch nicht mehr! Rotkehlchen sagte, sie sei davongeflogen, doch Knirps glaubte das nicht und irrte viele Tage in der Siedlung und am Waldesrand umher. Dort rief er seinen verlorenen Vogel, fand ihn aber nirgends ...

Auch einen jungen Wolf hatte er gehabt... Schon das zweite Mal! Den ersten hatte er mit dem Vater in der Falle gefangen. Als er ihn heimbrachte, grub das Tier seine Zähne in alles, was es erreichte, und machte einen furchtbaren Lärm. In der Nacht zerbiß es dann die Schnur und lief davon. Der zweite junge Wolf, den er selbst gefangen hatte, während der Vater die alte Wölfin erschlug, war weniger wild und hätte sich wohl gut zähmen lassen. Knirps gab sich mit ihm viel Mühe und fütterte ihn reichlich. Und das war für das Tier verhängnisvoll; es fraß so gierig, dass es sich überfraß und einging ...

Seit diesem Vorfall wollte Knirps keinen Wolf mehr. Später, wenn er erwachsen ist und viele Felle erbeutet hat, wird er sich bei den Händlern einen kleinen Hund kaufen, ja, so einen Hund, wie ihn der Schamane Schiefmaul besitzt. Der Hund wird überall mit ihm umherlaufen, wird mit ihm essen und schlafen... Und die Buben werden ihn nicht mehr so ärgern, sie werden sich vor seinem Hund fürchten.

So war Knirps im Geiste bei seinen geliebten kleinen Tieren.

In der Nähe hörte man einen Vogel zirpen.

Der Vogler blieb augenblicklich stehen.

„Das war ein Gelbbrüstchen“, flüsterte Knirps, aber schon duckte er sich geschickt, um einem Kopfstück des Vaters zu entgehen.

„Nein, nein, kein Gelbbrüstchen, ein Zaunschlüpfer, wollte ich sagen“, verbesserte er sich sofort.

Vogler spuckte aus.



Knirps sah, dass er wieder falsch geraten hatte.

„Junge, ich hänge dich mit den Beinen auf die Buche dort!“ machte der Vater, als ärgere er sich. „Du merkst dir doch gar nichts und lernst auch nichts! Man muss sich schämen, so ein großer Bengel, und erkennt den Würger nicht!“

„Nun ja — ein Würger!“ verteidigte sich der Junge. „Der täuscht einen jeden . . .“

„Einen Dummkopf höchstens, wie du einer bist!“ tadelte der Vogler entrüstet. Aber man hörte seiner Stimme an, dass er sich nicht im Ernst ärgerte. Von dem Würger lässt sich wirklich auch mancher alte Vogelfänger täuschen. „Was wird aus dir werden, Knirps?“ sagte der Vater mehr zu sich selbst und wandte sich dann dem Knaben zu.

„Zur Arbeit taugst du nicht, zur Jagd bist du zu schwach, hast keine Kraft, und jetzt verwechselst du den Würger mit dem Gelbhrüstchen! Musst fleißiger lernen, sonst wirst du im Leben nie deinen Mann stellen. Zeig mal, wie die Eule heult!“ Knirps ließ ein gedehntes Heulen hören.

Der Vogler schien ziemlich zufrieden zu sein, meinte aber dennoch: „Du müsst den Ton mehr durch die Nase gehen lassen!“ Dann prüfte er Knirps weiter: „Wie macht’s der Igel?“

Das kannte Knirps gut. Er machte einen Schnarcher und stöhnte und klagte fast wie ein kleines Kind.

„Wie schreit der Hase, wenn er sich in der Schlinge gefangen hat?“

Knirps quiekte klagend wie ein wirklicher Hase.  
„Wie macht's der Dachs?“

Knirps grunzte nun wie ein Schwein und brummte dann so geschickt, dass der Jäger darauf geschworen hätte, er höre einen aufgebrachten Dachs.

Dann musste Knirps noch zeigen, wie der Taubenfalke, der Blauspecht und der Eisvogel pfeifen und wie das Rebhuhn oder die Ente rufen.

Der Vogler blinzelte und Knirps wusste, dass er die Prüfung gut bestanden hat. Aber sie war noch nicht zu Ende.

Jetzt begann nämlich der Vogler zu pfeifen und zu zischen, als spielte er auf der Flöte, und Knirps musste raten, welcher Vogel das wär.

„Das ist der Pirol“, sagte er voll Selbstvertrauen.

Der Vogler stellte eine neue Aufgabe. „Tschek, tschek, tschek!“ erscholl es durchdringend.

„So ruft die Grasmücke, wenn sie eine Gefahr wittert“, erriet Knirps sofort.

So hätten der Vogler und sein Sohn sich wohl noch lange unterhalten, denn sie waren in ihrem Element. Über den Vögeln hätten sie alles vergessen

Nach einer Weile aber meinte Knirps: „Rotkehlchen — hm! — dass du so lange nicht kommst!“

Der Vogler schnalzte mit der Zunge, sagte jedoch nichts. In seinen zugekniffenen Augen leuchtete es nur auf.

Daheim — ach ja, daheim . . .

Immer und überall bildete der Gleichklang der Seelen die Grundlage des Familienlebens. Doch in des Voglers Hütte gab es ein solches Einvernehmen nicht. Er hatte zwar eine junge, freundlich lächelnde Frau, alles, was wahr ist — ihr besonderes Kennzeichen bildeten Grübchen auf den Wangen — und er mußte seinerzeit um sie bei ihren Eltern ein volles Jahr dienen, ihnen den besten Teil der Beute überlassen, für sie Arbeiten verrichten, Bäume fällen, ein Boot aushöhlen und alle möglichen anderen Dienste leisten, ehe er Rotkehlchen in seine Hütte nehmen durfte.

Drei Jahre war das nun her — wie die Zeit vergeht . . . Als wäre es heute, sah Vogler die junge Frau, die damals vor Heiterkeit strahlte. Und sie war auch nicht mit leeren Händen zu ihm gekommen. Sie bekam damals eine vollständige Ausstattung, die ihr Vater am Tage der Hochzeit in Voglers Hütte brachte; drei Steine zur Errichtung einer Feuerstelle, mehrere Tongefäße, die die Braut selbst geknetet und verziert hatte, ein Bronzemesser, zwei Holzlöffel und einen großen, schön flach geschliffenen Mahlstein aus Granit zum Mahlen der Getreidekörner.

Ja, damals war es in des Voglers Hütte lustig. Er war zufrieden und dachte gar nicht mehr an seine verstorbene, erste Frau.

Aber Rotkehlchen war auch zu fremden Händlern freundlich und tat mit ihnen schön, was sie doch nicht sollte. Und man sagte über sie, sie lüge,

was noch ärger war. Bedauernswert ist der Mann, dessen Weib seine Familie dadurch in Schande bringt, dass sie nicht die Wahrheit spricht! Und so brachte das schöne Rotkehlchen über Vogler, den berühmten Jäger und Vogelsteller, mit der Zeit wirklich Schande.

So erzählte Rotkehlchen einmal, jemand habe ihr einen Topf Milch ausgetrunken, und deutete dabei an, dass das wohl des Nachbarn Weib gewesen sei. Das hatte in der Nebenhütte zuerst eine Tracht Prügel und so viel Lärm zur Folge, dass es bis an das jenseitige Ufer des Großen Flusses zu hören war. Erst nach der Bestrafung begann Großmaul, der Mann der Nachbarin, nachzuforschen, ob es wirklich wahr sei, dass sein Weib dem Rotkehlchen die Milch weggetrunken habe. Und siehe da ! Es zeigte sich, dass sein Weib völlig unschuldig war; sie hatte nämlich während der fraglichen Zeit mit anderen Weibern weit auf den Feldbeeten gearbeitet. Was Rotkehlchen gesagt hatte, war also frei erfunden.

Der verprügelten Frau konnte die Tracht Schläge natürlich niemand mehr abnehmen, aber der gute Ruf Rotkehlchens hatte damals stark gelitten. Und das quälte den Vogler sehr. Er sprach dann auch bei den Zusammenkünften der Männer nicht mehr so beherzt wie früher. Er verlegte seinen Sitz beim Beratungsfeuer aus der vorderen Reihe mehr in den Hintergrund, und wenn er zur Sippe sprach, senkte er die Augen.

Vogler versuchte alles damit aus der Welt zu schaffen, dass er Rotkehlchen über den Winter gegen das Weib des Niesenden Biber von der befreundeten nahen Bibersippe austauschte. Doch auch das half nichts. Als im Frühjahr beide Weiber zu ihren ursprünglichen Männern zurückkehrten, erzählte Rotkehlchen über den Niesenden Biber alles mögliche schändliche Zeug. Und daraus entstanden wieder Verdrießlichkeiten, denn die Biber beschwerten sich bei dem Häuptling, dem Starken Bären, über Rotkehlchen, die ihren Ruf untergrabe. Damals wurde Rotkehlchen so verprügelt, dass sie beinahe lahm blieb, aber der Vogler war nun noch ärger daran als früher. Er glaubte Rotkehlchen nichts mehr und verbrachte lieber ganze Tage lang im Walde, um nicht wieder irgendeinen neuen Tratsch zu hören und das lügenhafte Weib strafen zu müssen...

Bei der Beratungseiche loderte das Lagerfeuer.

Alle Männer saßen auf ihren Steinsitzen und der mächtige Zauberer Schiefmaul begann den versammelten Bären etwas zu erklären. Leise schlüpfte der Vogler in seine Hütte.

Knirps band noch den Igel und den Ziesel an einen Baum neben der Hütte, warf Holz ins Feuer und zählte seine kleinen Tiere ... Spät abends noch sangen die Bären am Lagerfeuer und ein Stück weiter saßen im Dunkeln auf einem Baumstamm der Schamane Schiefmaul mit dem Vogler. Sie sprachen leise in kurzen Sätzen ihre Gedanken aus. Und dann vereinbarten sie, ihre Weiber auszutauschen.

Schiefmaul war mit seinem Weibe, das Krausköpfchen genannt wurde, unzufrieden, weil sie jähzornig war und gleichfalls gerne log. Dem Priester tat es sehr leid, so ein Weib zu haben. Er ließ sich nichts anmerken, überlegte aber schon lange, wie er Krauskopf loswerden könnte, obwohl sie flink und besonders bei der Herstellung und beim Nähen von Webstoffen sehr geschickt war. Es gab kein zweites Weib im Stamme, das so gewandt aus den Rücken-sehnen des Hirsches lange Fäden herzustellen verstand. Am meisten ärgerte sich der Zauberer, als sich Krauskopfs Behauptung, sie werde bald einen Sohn bekommen, als leeres Gerede erwies. Schiefmaul fürchtete damals, er werde im Stamme an Ansehen einbüßen. Jetzt aber sandte ihm der Große Geist selbst den Vogler mit seinen Klagen über Rotkehlchen über den Weg. Der schlaue Schamane ergriff sofort die Gelegenheit und bot dem Vogler den Tausch ihrer Frauen an.

„Du müsst mir nur fünf Fuchsfelle zugeben“, sagte er, „und Krausköpfchen gehört dir. Dann kannst du bei deiner Hütte ein paar Pflöcke einschlagen, und die Frau wird dir prächtige Stoffe weben; du hast ja meinen gestreiften Kittel gesehen.“

„Gut, Schiefmaul, ich bin einverstanden“, antwortete der Vogler, der sich durch die Worte des Zauberers gewinnen ließ. „Aber ohne jede Zugabe. Das Weib des Vogelstellers würde zu sehr gedemütigt, wenn es nicht als gleichwertiges Tauschobjekt betrachtet würde. Wisse, Schiefmaul, dass Rotkehl-

chen im Rufe steht, dass ihr unter unseren Weibern keines an Behändigkeit und an Frische der Wangen gleichkommt. Ich gebe nichts zu.“

„Nun denn, es sei, lieber Vogler! Hier ist meine Hand. Krausköpfchen gehört dir und Rotkehlchen ist von dieser Stunde an mein.“

Beide Männer reichten einander die Hand und trennten sich. Vogler machte um die beratenden Männer einen Bogen und betrat die Hütte des Zauberers.

Schiefmaul beschwor beim Beratungsfeuer noch die wilden Tiere und die bösen Geister, damit sie dem Vieh des Stammes keinen Schaden zufügten. Die Bären gingen heute lange nicht auseinander und begannen zu tanzen, wobei sie ein paar kleine Schritte vorangingen, mit den Füßen aufstapften und wieder zurücktraten. Der Zauberer verließ die Versammlung bald und begab sich in die Hütte des Voglers.

Am frühen Morgen bekam dann die Siedlung am Bache ein heileres Schauspiel zu sehen: Vogler zog Krauskopf aus der Hütte des Zauberers in seine eigene und der Schamane zerrte Rotkehlchen aus der Kate des Voglers. Beide Weiber kreischten, bis die ganze Siedlung auf den Beinen war. Doch schien es, dass die Frauen das wahrscheinlich nur darum taten, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ingeheim schmeichelte es beiden, dass sie von den Männern in deren Hütten geschleppt wurden; als nämlich genügend Zuschauer zusammengelaufen

waren, hörten beide Weiber zu schreien auf und liessen sich fast widerstandslos in die neuen Hütten führen. Als sie dann dort noch ein paar Schläge bekamen, wurden sie ganz zahm; sie fügten sich in ihr Schicksal und begannen den neuen Männern, ihren Herren, ruhig zu dienen.

Besonders das hübsche Rotkehlchen söhnte sich bald mit ihrer neuen Lage aus und tanzte fleißig um ihren jetzigen Mann herum, lobte seinen Jagdhund und sah voll Verehrung seinen Zauberkünsten und rituellen Tänzen zu. Fast jeden Tag brachte jemand irgendeine Opfergabe in die Hütte des Priesters. Dabei bat er meist um eine Medizin oder um ein Amulett, ein Zaubermittel, und so ging es Rotkehlchen natürlich gut. Nicht einmal der Häuptling erhielt einen so großen und schönen Anteil an der Jagdbeute wie der allgewaltige Schamane, dessen Zaubereien ja die Erfolge der Jäger zu verdanken waren, wie er durch seine Künste genau so das völlige Misslingen aller Unternehmungen herbeiführen konnte.

Der herrschsüchtige Schamane war geehrt und gefürchtet und ein Abglanz seiner Würde fiel auch auf sein Weib. Darum fand Rotkehlchen Gefallen an ihrer neuen Stellung und sagte jedem, der es hören wollte, dass es bei Schiefmaul ganz etwas anderes sei, als es bei Vogler gewesen. Doch dauerte es nicht lange und der Zauberer erfuhr, was in der Sippe gemunkelt wurde — dass es nämlich Rotkehlchen bei ihm schlecht gehe, dass sie oft Hunger habe, da er sie angeblich aus Geiz von all den guten Sachen



nicht einmal kosten lasse, und dass das arme Weib die ganzen Nächte hindurch weine.

Schiefmaul wüsste sofort, wo die Quelle dieser und vieler anderer üblen Nachreden zu suchen sei, und er erzürnte sich über das Weib. Und als ein paar Monate vergangen waren, wurde ihm Rotkehlchen wegen ihrer Lügen ganz zuwider. So gab es in des Zauberers Hütte beinahe jeden Tag erregte Zänkeereien und auch in der Siedlung selbst entstanden Streitigkeiten, als Schiefmaul ermittelte, wer den Klatsch weitertrug. Es kam zu Zank und Unruhen, und das alles nur um Rotkehlchens willen, die ihren Mann ununterbrochen schlecht machte.

Einmal besserten am nahen Moldauufer Händler einen leckeren Nachen aus und hielten sich etwa einen halben Monat hier auf. Die Bären hockten nun tagelang um das Lager der Händler herum und sahen neugierig der Arbeit der gewandten Männer sowie ihrer Diener und Sklaven zu. Abends erzählte dann jeder beim Beratungsfeuer, was er gesehen und aus dem Gespräch der fremden Händler aufgefangen hatte.

Manchmal baten die Händler auch die Bären um Hilfe; einmal benötigte man Werg, Pech oder Bast, dann wieder müssten einige Föhren oder Eichen gefällt werden, und die Bären leisteten bereitwillig ihre Dienste. Auch Zauberer Schiefmaul kam an die Reihe, seine Kunst zu zeigen.

Ein Ruderer der Händler wurde nämlich bei der Instandsetzung eines Floßes von einem Unfall be-

troffen. Die schweren Baumstämme klemmten ihm das Bein ein und richteten es bös zu. Die Händler verbanden ihm das Bein, legten kalte Umschläge auf, der Ruderknecht riss in der Nacht aber alles herunter. Er brüllte vor Schmerz. Sein Weib, die Einäugige Ziege, kam dann aus dem Zelt herausgestürzt und lief in die Bärensiedlung, um den Zauberer zu holen.

Dieser kam und ließ den kranken Boots-knecht aus dem Zelt zum Feuer tragen. Dort begann er ihn mit seinen geheimnisvollen Zaubermitteln zu behandeln. Zuerst vertrieb er den bösen Geist, der den Unfall des unglücklichen Mannes verschuldet hatte, durch Schreien, durch Schläge mit einem Prügel und durch Fußtritte. Dann entnahm er seinem Hexenbeutel einige Zaubermittel, die ihm für die Behandlung dieses Falles geeignet schienen.

Er nahm also eine Maulwurf-pfote zwischen die Finger und bestrich mit ihren Krallen das verletzte Bein, damit sich der Schmerz in die Erde verkriechen. Darauf fuhr er mit dem Schwanz eines großen Fisches über die Wunde, damit der Schmerz ins Wasser steige und mit diesem davonschwimme. Endlich machte er die gleichen Bewegungen mit einem Rabenflügel, damit der Schmerz davonfliege, und schließlich wischte er mit einem Büschel Heu den Fuß ab und warf es ins Feuer, damit die Flammen den Schmerz ganz und gar vernichteten.

Diese seine Hexereien begleitete der Priester mit kreischendem Gesang, mit unverständlichem Murmeln, wilden Sprüngen und Tänzen. Von Zeit zu

Zeit schlug er mit seinem Prügel um sich, als wollte er jemanden vertreiben. Die Zuschauer ersahen daraus, dass der böse Geist immer noch versuchte, den Kranken anzufallen. Der wachsame Zauberer aber war auf der Hut: er versperrte dem Geist den Weg zu dem vor ihm liegenden armen Mann.

Der unglückliche Ruderknecht griff in seinem Schmerz nach dem blau unterlaufenen und stark geschwollenen Fuß, der Schamane aber blies ihm jedes Mal ins Gesicht, so dass der Bedauernswerte auf sein Lager zurückfiel. Diese Behandlung des Zaubers dauerte sehr lange; schließlich fiel der Patient ermüdet in einen unruhigen Schlaf.

Alle Anwesenden bewunderten die allgewaltige Zauberei des Schamanen.

Dieser kam dann jeden Tag mit immer neuen Zaubermitteln zu dem Kranken. Der schrie nun nicht mehr, aber sein Bein war beinahe schwarz.

Die Einäugige Ziege, ein unschönes, aber heiteres und fleißiges Weib, bemühte sich, dem mächtigen Zauberer durch Beflissenheit und Geschenke ihren Dank abzustatten. Schiefmaul nahm die Beweise der Dankbarkeit von Ziege selbstgefällig entgegen und hörte erfreut ihre Schmeicheleien.

Die Händler begaben sich bald auf ihre weitere Fahrt und der verunglückte Ruderknecht blieb in seinem Zelt am Moldauufer mit seinem Weib allein. Der Zauberer doktorte ohne Unterlass an ihm herum, bis er eines Tages um das Zelt herumzulaufen